



*Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme  
um das Michael-Beheim-Kreuz  
bei Sülzbach*

**Samuel Pakucs Willcocks**

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

### Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

*Samuel Pakucs Willcocks*

*Dieser Vortrag wurde am 7. Juli während der Tagung des deutsch-amerikanischen Promovenden-Forums zum Thema Geschichte und Interpretation gehalten.*

Susan Sontag bemühte sich in 'Against Interpretation' darum, uns möglichst von der Deutung oder Auslegung eines Kunstwerks abzuraten. Versuchen wir, einen Text oder ein Werk bildender Kunst dem Leser oder Zuschauer näher zu bringen, so verdrängen wir den Gegenstand unserer Exegese und setzen uns selbst als Ausleger an seinen Platz; wir deformieren ihn oder behaupten, ohne unsere Hilfe sei das Werk nicht (oder nicht mehr) zu verstehen.



Ich will hier auf den letzten Aspekt des Deutungsproblems, nämlich das Nicht-mehr-Verständliche eingehen, und zwar nicht nur, weil „mein Gegenstand“, d. h. der Gegenstand meiner Betrachtung ein halbes Jahrtausend alt ist. Ich habe mich hier selbst verraten, indem ich den Begriff „*mein* Gegenstand“ benutzte. Doch ich möchte ebenso wenig ein Werk Gegenstand *meiner* Forschung nennen wie ich es überhaupt *Gegenstand* oder ein *Ding* nennen will, dem ich gegenüberstehe oder das ich Ihnen, den Zuhörern, *entgegenstelle*. Ein anderer Begriff könnte allerdings genauso viel (sprich: zuviel) bedeuten. Ich kann Ihnen das steinerne Kreuz, das 1876 im württembergischen Sülzbach ausgegraben wurde, nicht direkt zeigen, da es im Landesmuseum Heilbronn aufbewahrt wird. D. h. kaum wurde das damals etwa vier Jahrhunderte alte Denkmal von Gras und Erde freigelegt, wurde es sofort in einer Zeitschrift beschrieben und von seinem bisherigen Standort in ein Museum gebracht: Es ist zum ‚Gegenstand‘ gemacht worden. Ist das so bedauerlich? Ein solches Kreuz, ein Denkmal, bedarf

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

der Erläuterung, es ist letzten Endes ein Werk angewandter Kunst, und der Sülzbacher Pfarrer Caspart, der es damals wissenschaftlich betrachtete und einen Bericht darüber für die Zeitschrift *Germania* verfasste, nannte es eine ‚steinerne Urkunde‘. Es ist eine vieldeutige Bezeichnung. Eine Ur-Kunde ist in einer Ur-Zeit verfasst worden, in einem früheren Augenblick, der fünf Jahre oder fünf Jahrtausende zurückliegen mag, sie bekundet uns etwas, aber nicht vollständig; wir brauchen Weiteres, um diese Urkunde zu ergänzen. Im Fall des Sülzbacher Kreuzes wollen wir wissen, wessen es gedenken soll, und seine Inschrift erläutert das unmissverständlich klar: Michael Beheim, der Schultheiss von Sülzbach, ist erschlagen worden. Beim Betrachten des Denkmals sollen wir also seiner gedenken – er soll als Amtsperson und Opfer eines Totschlags in die Erinnerung zurückgerufen werden. Der Autor des Artikels, Pfarrer Caspart, wollte herausfinden, was Beheim im Leben getrieben hat, wann und warum er gestorben ist, und Caspart war in seiner Neugier nicht zuletzt deswegen frustriert, weil

das Michael-Beheim-Kreuz irgendwann zwischen dem fünfzehnten und dem neunzehnten Jahrhundert zerschlagen wurde. Die Inschrift, wie wir sie heute im Museum sehen oder in der Zeitschrift nachlesen können, berichtet nur davon, dass der Totschlag irgendwann in den 1470er Jahren erfolgte. Die römischen Ziffern, die das Jahr hätten genauer bestimmen können, fehlen.

Casparts Idee war, dass der Schultheiss Michael Beheim mit dem Sänger selbigen Namens identisch war, weil dieser aus Sülzbach stammte, Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an fast allen bedeutenden süddeutschen Fürstenhöfen dichtete und sein letztes datierbares Werk um 1472 am Heidelberger Hof Friedrichs des Siegreichen schrieb. Verwaltungsgeschichtlich ist es durchaus möglich, dass der Pfalzgraf einen alternden Hofdichter mit dem Amt versorgte, oder dass die Sülzbacher selbst ihn als politisch erfahrenen Sohn ihrer Gemeinde zum Schultheiss wählten. Caspart fand in einem traditionell gebauten Bauernhaus im Dorfe des Dichters Wappen, mit denen

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

auch Beheims Handschriften versehen waren. Wir dürfen also hier die beiden Beheims als eine und dieselbe Person identifizieren. Zweifelhafte aber ist jegliches Nachsinnen darüber, wer Beheim umgebracht hatte. In gut positivistischer Manier des neunzehnten Jahrhunderts nannte Caspart Fürsten und Höflinge in Wien, Prag und Heidelberg, gegen die Beheim

kritische Spottlieder richtete, und die sich vielleicht davon zutiefst betroffen fühlten. So könnte ich z. B. suggerieren, dass der Auftraggeber des Mordes Vlad Dracula gewesen ist, weil Beheim ihn in seinen Texten verhöhnte. Die Abbildung 1 stammt aus einem Nürnberger Druck um 1488, in dem von der Grausamkeit Draculas Herrschaft in Wallachien die Rede



ist. Doch Michael Beheim verfasste schon lange vor der Verbreitung dieser Flugschriften ein Lied mit ähnlich kritischem Inhalt. Wollen wir dem Verdacht eines politisch motivierten Mordes Glauben schenken, so hätte sich hier das Problem des großen zeitlichen Abstands zwischen der Spottschrift und der späten Rache gar nicht gestellt, weil der wallachische Fürst etliche Jahre lang beim ungarischen König in Buda gefangen gehalten wurde. Erst um 1472 war er wieder in Freiheit und somit in der Lage, Meuchelmörder auf den Autor zu hetzen, um ihn für die Rufschädigung zu bestrafen. Dracula war Caspart allerdings kein Begriff. Er gab zu, dass Beheim möglicherweise durch Nachbarshand den Tod fand. Das Handgemenge nach einem Zechgelage im Dorfe fand er wahrscheinlicher als die Möglichkeit einer lang gehegten Rache, die den Dichter nach vielen Jahren einholen sollte.

Der Mediävist und Literaturhistoriker Ulrich Müller zeigt noch größere Skepsis gegenüber der Versuchung, Beheims Tod mit seiner politischen Tätigkeit in Verbindung zu bringen. In

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

seinen *Untersuchungen zur politischen Dichtung des Mittelalters* bezweifelt er Beheims eigene Behauptung, dass Wiener Bürger Kopfgeld auf ihn ausgesetzt hätten, weil er während ihres Aufstandes gegen den Landesherrn Friedrich III. kaisertreu blieb und die Aufständischen in seinen Liedern beschimpfte.<sup>1</sup> Auch wenn die Wiener es mit der Todesandrohung ernst meinten, gäbe es keinen überzeugenden Grund, warum dieser Mord ein Jahrzehnt oder länger auf sich hätte warten lassen sollen. Über Hintergrund und Täter in diesem Sinne nachzugrübeln bleibt aber unproduktiv, solange wir anhand eines solchen Kriminalfalles keine Fragen an die geschichtswissenschaftliche Methodik stellen.

In seinem vor kurzem erschienenen Werk *Der Schleier der Erinnerung* zieht Johannes Fried im Hinblick auf ein ähnliches Problem folgendes Resümee: „Trotz des zeitresistenten Monuments, trotz der dauerhaften Schrift, trotz eines zweifellos

herausragenden Geschehens ging das Wissen um den Kontext verloren und mit ihm das Wissen um die Menschen selbst und ihr Tun, weil mit dem Einzug der Schrift nicht schon Erinnerungen fixiert und Geschichte geschrieben wurde.“<sup>2</sup> Als Mediävist beschäftigt sich Fried mit halbliteraten Kulturwelten, geht aber in diesem Buch auch auf die sehr unvollkommene Erinnerungspraxis der modernen Welt ein. Wir trauen der Schrift viel mehr zu, als aus ihr heraus zu lesen ist, und immer wenn wir selbst schreiben oder Geschriebenes auslegen, blenden wir den Kontext zum großen Teil aus. In diesem Zusammenhang könnte man nochmals Susan Sontag zitieren: ‘The interpreter, without actually erasing or rewriting the text, is altering it. But he can’t admit to doing this. He claims to be only making it intelligible, by disclosing its true meaning.’

Hier entsteht die Gefahr einer weiteren Verführung des Interpreten, der gerade dem Aspekt nachzugehen versucht, der

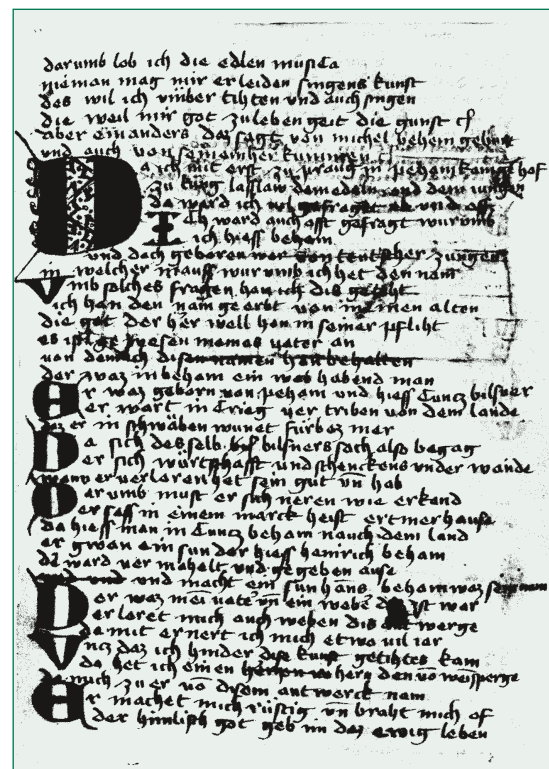
<sup>1</sup> S. 322

<sup>2</sup> Fried, *Der Schleier der Erinnerung: Grundzüge einer historischen Memorik*. (München: C. H. Beck, 2004), 316

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

ausgeblendet und verschwiegen wurde. Das Sülzbacher Kreuz ist nicht nur deswegen ein verlockendes Objekt der Interpretation, weil es zu Beheims früherem Leben und den Umständen seines Todes ‚schweigt‘ bzw. keine Auskunft darüber gibt, sondern auch weil es samt seiner Inschrift verstümmelt ist. In Bezug auf das Kreuz möchte man wissen, wann und von wem dieses stabile Stück Stein zerschlagen worden ist: Wurde es im Jahre des Totschlages – möglicherweise von den Tätern selbst – zerstört, oder haben es die Agenten des vermutlichen Drahtziehers zerschlagen? Oder aber ist es erst Jahrhunderte später, etwa durch einen außer Kontrolle geratenen Ochsenkarren beschädigt worden? Ein Denkmal sollte ja solide sein, und wenn das nicht der Fall ist, entstehen weitere Kontextfragen. Damit bin ich bei Carlo Ginzburg angelangt bzw. bei seinen Überlegungen über die Spuren, die immer eine schriftlich fixierte Geschichte begleiten oder sie gar indirekt illustrieren. Spuren können sogar zu den Objekten etwas „hinzufügen“, indem sie indirekt auf die Umstände hinweisen. In unserem Fall etwa

hätten wir von den Begleitumständen auch dann etwas gelernt, wenn das Kreuz über die Jahrhunderte ganz gut erhalten wäre und keiner Verlagerung ins Museum bedurft hätte. Allerdings ist ein zerbrochenes Kreuz gerade im Hinblick auf diese Spuren viel interessanter ...

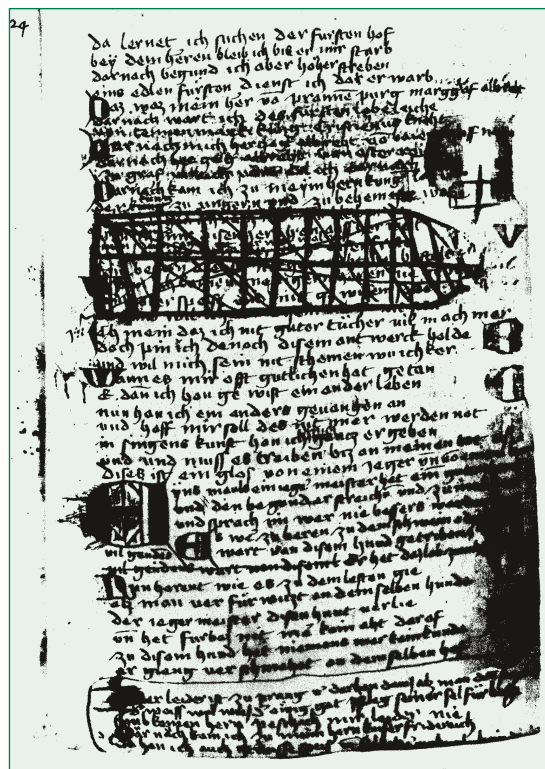


Betrachten wir ein Liedmanuskript von Beheim, in dem er seine dichterische Laufbahn beschreibt: Die Vorderseite (recto folio) wirkt schön und sorgfältig geschrieben, erzählt eine geschönte Familiengeschichte von Beheims Vater, Großvater und von seiner schwäbischen Herkunft: Man vergisst

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

sie nach der Lektüre sofort. Die Kehrseite des Manuskriptes dagegen verzeichnet die Namen der Förderer. Ob die Gönner seine Karriere nicht auch behindert haben, will man allerdings gerade aufgrund dieser Kehrseite spekulieren: Gerade wenn wir die Namen der Fürsten und Adligen nicht finden, fällt uns sofort ausgerechnet die Tilgung der Namen auf.

In dem Zusammenhang ist ein Phänomen interessant, dass sich die Spuren der Gewalt unserem Gedächtnis besser einprägen als alles andere. Wie hängt also die Gewalt mit dem Gedächtnis zusammen? Wir müssen die



Frage nicht so radikal wie Nietzsche beantworten, von dem der Satz stammt: „Nur was nicht aufhört, wehzutun, bleibt im Gedächtnis“. Es ist aus neurophysiologischen Gründen verständlich, dass wir uns eher die Ausnahme als den Alltag merken und auf diese Weise lernen, wie man Gefahr erkennen und Schmerz vermeiden soll. Unter diesem Aspekt unterscheidet sich der Mensch kaum vom Tier. Es ist aber ein Merkmal menschlicher Kultur, Methoden erfunden zu haben, um unser Umfeld und unsere Nachfahren vor der Gefahr zu warnen oder ihnen eine Botschaft einzuprägen. Auch das Wort *einprägen* spricht in dem Zusammenhang für sich. Ein gewaltsames Ereignis hinterlässt im menschlichen Wahrnehmungsvermögen tiefe Spuren wie die Schrift auf einer Wachs-tafel (dieses Bild ist zumindest so alt wie Platon) oder – um das Bild von Michael Beheim zu benutzen – wie Hammer und Prägstock eine blanke Münze formen. Ein Zeitgenosse Beheims hat es in einem Handbuch zur Gedächtnislehre so formuliert:

## Erschlagen/zerschlagen: Deutungsprobleme um das Michael-Beheim-Kreuz bei Sülzbach

„Du solt vor allen dingen mercken: Wenn du gleichnüßs wild geben der wort oder artikel, so setz entweder schätzlichs oder gar vorchtsamlichs weispild oder aber gar unmassen schon vnd zirliche, das nür frömd vnd seltsam sey, wann das gedenckt man albeg lenger vnd leichter dan des gemainen.“<sup>3</sup>

Warum aber haben die scheußlichen, furchtbaren Bilder für unser Gedächtnis einen soviel größeren Reiz als die schönen und zierlichen? Auch dies ist eine Frage, die an Susan Sontags Deutung anknüpft: „In place of a hermeneutics we need an erotics of art.“

<sup>3</sup> Bodo Weidemann, „Kunst der Gedächtnüß“ und „De mansionibus“: zwei frühe Traktate des JOHANN HARTLIEB (Berlin: Ernst-Reuter-Gesellschaft, 1964), 122.

